

Von hier — so der Gang der Untersuchung — gelangte Wilhelm zu einer ideologiefreien, individuellen, an der Persönlichkeit ausgerichteten Schilderung geschichtlich handelnder Personen, wobei er Muslime und Christen grundsätzlich gleichwertig sah. Diese individuelle Gleichwertigkeit habe er auch in das Gebiet des Völkerrechts getragen und den Muslimen völkerrechtliche Gleichstellung, ja selbst (aus ihrer Sicht heraus) zur Abwehr christlicher *iniuriae* das Recht auf ein *bellum iustum* zugestanden; es gebühre dem in Bologna ausgebildeten Juristen daher ein hervorragender Platz in der Geschichte des ma. Völkerrechts. Da individuell und kollektiv die Verschiedenheit der Religionen für Wilhelm keine Bedeutung gehabt habe, habe für ihn im Gegensatz zu der von Vismara herausgearbeiteten päpstlichen Verdammung des *impium foedus* (die Wilhelm nur da teilte, wo eine Allianz zwischen Christen und Muslimen zu Lasten anderer Christen geschlossen wurde) der Grundsatz der Vertragstreue im Vordergrund gestanden. Ihn habe es von beiden Seiten zu beachten gegolten, und Wilhelm hat christlichen Vertragsbruch auch scharf gegeißelt; von jenen Verträgen, die man schloß, um sich nachher von willfähigen Klerikern davon entbinden zu lassen, hielt er überhaupt nichts. So weit, so gut. Ich frage mich aber, ob dies alles mit Toleranz zu tun hat. Durch Herstellung dieser Verbindung — laut Titel das Hauptanliegen des Buches — erliegt der Vf. nämlich durch das ganze Buch hindurch der Versuchung, Wilhelm auch als einen herausragenden Charakter darzustellen, der die Ideologie des heiligen Krieges und Kreuzzugs durch Toleranz und Humanität ersetzt habe. Je länger man aber Wilhelms großartige Chronik liest, desto mehr enthüllt sich ihr Autor als eine eher unangenehme Erscheinung: eitel, egozentrisch, emotionsgeladen, mit Vorurteilen behaftet; Bescheidenheit (so noch AfD 5/6, S. 182) würde ich ihm heute niemals mehr attestieren. Auch als Historiograph hat er die Fakten auf das sorgfältigste selektiert, um sich und wen und was er glorifizieren wollte, in günstigem Licht erscheinen zu lassen. Der Vf. will das nicht wahrhaben. Darum lehnt er S. 31 Anm. 56a van Wervekes Versuch, Wilhelms negatives Urteil über den Grafen von Flandern als parteilich zu entlarven, ohne jede Argumentation ab. Parteilichkeit paßt nicht in sein Wilhelmbild, ja wäre tödlich dafür, denn für ihn ist Wilhelm der große Unparteische, der selbst den Muslimen ihr Recht läßt. Es wundert mich, daß der Vf. nirgends auf die Idee kam, sein Pferd wenigstens versuchsweise vom anderen Ende her aufzuzäumen, das sich als der Kopf erweisen könnte: weil Wilhelm die *Maxime pacta sunt servanda* als einen Grundpfeiler seiner Politik sah (da sein Reich gegen Saladin nicht überleben konnte, wenn der Kurde sich nicht an die Verträge hielt), mußten auch die Franken auf Vertragstreue eingeschworen werden, was am ehesten zu bewerkstelligen war, wenn man die Muslime zu Gleichwertigen hochstilisierte. Mir will scheinen, daß dies mit Toleranz nichts, mit Realpolitik aber viel zu tun hatte. Mochte Wilhelm auch emotional reagieren und innenpolitisch Haßtraden gegen den Patriarchen Arnulf oder die Johanniter loslassen, so war er in der Außenpolitik (die in Jerusalem stets einen innenpolitischen Aspekt hatte, nämlich die Behandlung der im Reich lebenden Muslime) ganz und gar ein realistischer Pragmatiker, soweit die politischen Kräfte im Reiche ihn ließen. Deshalb bringt er, wie der Vf. S. 286ff. mit Recht herausarbeitet, nicht das geringste Interesse für Sarazenenmission im Reich auf, ja läßt ihnen sogar — und das war eine Ausnahme — in Tyrus ihre Moschee (1184), aber doch nicht aus brüderlicher Caritas, wie der Vf. meint, sondern um Saladin nicht zu provozieren. Nicht das Scheitern der Konversionsabsicht der Assassinen läßt Wilhelm rasen, sondern daß die Templer dies durch den Mord des unter Königsschutz stehenden assassinischen Gesandten durchkreuzten. Nur der gefährliche diplomatische faux pas